

Bock

HEUTE MIT SONDERPUBLIKATION:
«FRÜHLINGSSHOW HERBLINGERTAL»

DARÜBER SPRICHT DIE REGION SCHAFFHAUSEN

DIENSTAG, 3. APRIL 2018 – NR. 14 – 53. JAHRGANG – WWW.BOCKONLINE.CH

STADTTHEATER
Schaffhausen

A Brave Face

Mutiges und berührendes Theater von Grossbritanniens führendem Maskentheater – Vamos Theatre Britain

MI 11. APR 19:30

WWW.STADTTHEATER-SH.CH



WETTBEWERB – Gemeinsam mit Foto Hunziker lanciert der «Bock» einen Fotowettbewerb. Senden Sie Ihre besten Bilder zum Thema «Alltägliches neu entdeckt» ein und gewinnen Sie. **Schaffhausen, Seite 4**



SPORT – Vor 25 Jahren hat Michael D'Alonzo die Kim-Taekwondo-Schule ins Leben gerufen. Mit der zehnten Austragung des internationalen Open feiert er gleichzeitig zwei Jubiläen. **Schaffhausen, Seite 14**



LETZTE – Am gestrigen Ostermontag fand das Schaffhauser Nachwuchsschwingerfest statt. Dieses zog nicht nur Jungschwinger aus der ganzen Nordostschweiz an, sondern auch viel Publikum. **Oberhallau, Seite 24**

MENSCHEN

Unter Millionen

Löhningen/Hongkong. Vor gut zwei Jahren erhielt der Löhninger Daniel Feldmann durch seinen Arbeitgeber die Chance, in Hongkong zu arbeiten und zu leben. Der 31-Jährige packte diese einmalige Gelegenheit und führt sein Leben seither in der asiatischen Millionenmetropole. An die neue Kultur und die überfüllten Strassen, auf denen 24 Stunden am Tag Radau herrscht, hat er sich schnell gewöhnt. Am meisten fehlt ihm jedoch ein gutes Cordon-Bleu. **Seite 2**

CAMPING

Zwist beigelegt

Diessenhofen. Die Camperinnen und Camper des Campingplatzes Läui («Dschungel») in Diessenhofen waren erzürnt über eine markante Erhöhung der Saisonmiete durch die Bürgergemeinde Diessenhofen – unter anderem begründet durch eine Verlängerung der Saison – und sammelten dagegen Unterschriften. An der gut besuchten Camperversammlung vom vergangenen Donnerstagabend wurde schliesslich doch noch ein Kompromiss gefunden. **Seite 5**

BÜHNE

Kapitän mal zwei

Merishausen. Nach zwei Jahren Pause zeigt die Theatergruppe Durachtal ab dem kommenden Freitag an verschiedenen Orten in der Region die neue Produktion «Uf Bali und zrugg». Die Komödie spielt in der Bar eines Kreuzfahrtschiffs, wo bereits zu Beginn spezielle Gäste eintreffen. Als der Kapitän abhanden kommt, bricht ein turbulentes, aber umso amüsanteres Chaos aus. Das Ensemble um Myriam Weber und Beni Liechi in Co-Regie ist gespannt auf die Reaktionen. **Seite 15**



Die Schaffhauser Regierungsrätin Rosmarie Widmer Gysel hatte nach 13 Jahren vergangene Woche ihren letzten Tag im Amt. Bild: Daniel Thüler

Interview zum Abschied von Regierungsrätin Rosmarie Widmer Gysel

«Einfach Rosmarie»

POLITIK – Am Donnerstag gab die Schaffhauser Finanzdirektorin ihr Amt ab. Dem «Bock» beantwortete Rosmarie Widmer Gysel Fragen, die selten gestellt wurden.

Ramona Pfund

Bock: Frau Widmer Gysel, vergangene Woche hatten Sie Ihren letzten Arbeitstag als Finanzdirektorin. Haben Sie Ihren Schreibtisch-Kaktus mit nach Hause genommen?

Rosmarie Widmer Gysel: Einen Kaktus hatte ich nie, aber grün war es immer. Die grossen Pflanzen sind bereits seit längerem zu Hause, denn ich habe frühzeitig mit

dem Aufräumen begonnen. Nach acht Jahren hatte ich den halben Haushalt hier im Waldhaus, man lebt ja fast in diesem Büro.

Wie ist das eigentlich, im Waldhaus oben beim Spital zu sein, während alle Ratskollegen in der Stadt sind?

Widmer Gysel: Am Anfang hatte ich grosse Mühe, da ich die ersten fünf Jahre als Erziehungsdirektorin vom Herrenacker aus in 90 Sekunden überall in der Stadt war. Im Waldhaus musste ich mindestens eine Viertelstunde früher aus dem Büro raus, damit ich zur Zeit im Rathaus in der Stadt war. Aber man gewöhnt sich natürlich daran. Das Klima ist im Waldhaus mitten in den Bäumen allerdings tausendmal besser. Zu-

dem ist fast mein ganzes Departement hier versammelt. Das hat grosse Vorteile.

Im Regierungsrat wird man nicht eingearbeitet. Wird Ihre Nachfolgerin Cornelia Stamm Hurter also ins kalte Wasser geworfen?

Widmer Gysel: Eigentlich schon ein wenig. Aber die Fäden laufen ja bei der Departementssekretärin zusammen. Zudem koordinieren die Dienststellenleiter die Geschäfte und steuern die Projekte. Das sind die Leute, die meine Nachfolgerin ebenfalls massgeblich unterstützen werden. Trotzdem war es mir wichtig, ihr pendente Geschäfte wie beispielsweise das Polizeigesetz, die Finanzierungsentflechtung oder die

Fortsetzung auf Seite 2

KOMMENTAR



Daniel Thüler

Dunkelkammer Thurgau

Bei einer Recherche stiess der «Bock» darauf, dass der Kanton Thurgau in Verfassung und Gesetz bislang kein Öffentlichkeitsprinzip kennt – es gilt das längst überholte Geheimhaltungsprinzip: Sämtliche Akten der Behörden sind a priori für geheim erklärt. Wer Einsicht nehmen will, muss eine persönliche Betroffenheit geltend machen können, sonst bleibt sie verwehrt. Lediglich sechs Kantone verfolgen noch diese mittelalterliche Praxis: Neben dem Thurgau sind dies Luzern, Nidwalden, Obwalden, Appenzell Innerrhoden und Glarus (Glarus stimmt an der Landsgemeinde vom 6. Mai 2018 darüber ab).

Doch auch im Thurgau ist das Geheimhaltungsprinzip glücklicherweise am Bröckeln. Zwar schmetterte der Grosse Rat – auf Empfehlung des Regierungsrats – noch im Herbst 2015 eine Motion zur Einführung des Öffentlichkeitsprinzips von GLP-Kantonsrat Ueli Fisch mit 79:30 Stimmen wuchtig ab. Doch ein Komitee mit Vertretern der GLP, BDP, CVP, Grünen, SP und SVP gab sich davon nicht geschlagen und lancierte 2017 die Volksinitiative «Offenheit statt Geheimhaltung». Es konnte 4268 beglaubigte Unterschriften sammeln und die Initiative Mitte März 2018 einreichen. So wird bald das Stimmvolk darüber entscheiden können, ob der Kanton Thurgau eine intransparente Dunkelkammer bleiben soll oder den Sprung ins Informationszeitalter macht. Letzteres ist auch den Behörden zu wünschen – denn die Erfahrung aus anderen Kantonen zeigt, dass Transparenz auch mehr Vertrauen schafft.

OTTO'S



OTTOS.CH

GROSSER RAMPENVERKAUF

IN NEUHAUSEN 4. BIS 7. APRIL

ROSENBERGSTRASSE 22

PROFITIEREN SIE VON TOP-ANGEBOTEN
ZU TOTAL VERRÜCKTEN PREISEN

SPIELZEUGE, HAUSHALTSARTIKEL, ACCESSOIRES, TEXTILIEN UND VIELES MEHR

Bock auf Welt – Teil 11: Daniel Feldmann aus Löhnigen lebt seit zwei Jahren in der Millionenstadt Hongkong

Die einmalige Chance gepackt

MENSCHEN – Daniel Feldmann aus Löhnigen lebt seit zwei Jahren in der asiatischen Millionenmetropole Hongkong. Obwohl die Stadt an sich etwa gleich viele Menschen beheimatet wie die gesamte Schweiz, bekundet er mit der Grösse seiner Wahlheimat überhaupt keine Mühe.

Tobias Ochsner

Löhnigen/Hongkong. Mit 24 Jahren zog der Löhniger Daniel Feldmann nach Zürich. Durchaus ein grosser Schritt könnte man meinen, schliesslich wohnen in Löhnigen nur knapp 1500 und in Zürich rund 400 000 Menschen. Doch damit nicht genug, denn einige Jahre später bekam er ein Angebot von seinem Arbeitgeber, im Ausland zu arbeiten. Das Reiseziel: kein geringeres als die asiatische Millionenmetropole Hongkong. Daniel Feldmann fiel die Entscheidung nicht leicht: «Es hat viel gebraucht. Aber es war eine einmalige Chance.» Er sei schon immer ein sehr globaler Mensch und durch seine Arbeit als Finanzanalyst bereits vorher oft auf Reisen gewesen, erklärt er heute 31-Jährige. So reiste er im April 2016 zum ersten Mal nach Hongkong. Nur zwei Monate später folgte der Umzug.

Keine Anpassungsschwierigkeiten

In Hongkong leben ähnlich viele Menschen wie in der gesamten Schweiz, auf einer Fläche, die kleiner ist als diejenige des Kantons Tessin. Der Unterschied zu seiner Heimat sei deshalb riesig: «Wenn du in Schaffhausen um Mitternacht durch die Vordergasse läufst, sind die Strassen menschenleer. In Hongkong herrscht während 24 Stunden an 7 Tagen in der Woche Radau.» In Hongkong seien viele Strassen regelrecht mit Menschen überflutet. Mühe bereitet habe ihm dies jedoch nicht. Es gehe darum, sich in der Masse zurechtzufinden. Aber gerade wenn er es eilig habe, nerve auch ihn die Menschenmenge: «Dann hast du einen riesigen Ameisenhaufen vor dir, alle laufen im Gänsemarsch und bedienen dabei ihr Handy. Das Ganze in einem Schneckentempo.»

Auch in seiner Wohnsituation ist ihm die Bevölkerungsdichte immer präsent. Zur Veranschaulichung: Daniel Feldmann wohnt in einer Überbauung mit 52 Stöcken im Herzen der Stadt. 520 Wohnungen befinden sich darin. Im Gebäude gibt es alles, was ein Mensch zum Leben braucht, inklusive Fitnessstudio, Swimmingpool und sogar einem Supermarkt



Daniel Feldmann geniesst in Hongkong sein neues Leben unter Millionen.

Bild: zvg.

im Untergeschoss. «Ich muss nicht einmal die Finken ausziehen, wenn ich einkaufen gehe», erzählt der Löhniger. Zudem hätten die Geschäfte 7 Tage die Woche geöffnet, einige davon 24 Stunden am Tag.

Allzu viel einkaufen muss er sowieso nicht, denn Zuhause kocht er so gut wie nie: «In der Wohnung bin ich praktisch nur zum Schlafen, gegessen wird ausserhalb.» Und obwohl er kein Kantonesisch spricht, muss er keine Sprachbarrieren überwinden: «Im Zentrum sprechen alle Englisch, dort ist alles darauf eingestellt.» Dies beruht auf der Kolonialisierung: Erst 1997 wurde Hongkong von England wieder an den Staat China übergeben. Ausserhalb sprächen nur wenige Englisch, doch notfalls könne er sich dort mit Händen und Füssen verständigen.

Andere Distanz zwischen Menschen

Durch die engen Platzverhältnisse sei auch die zwischenmenschliche Distanz eine völlig andere als in der Schweiz. «Es passiert öfter, dass dir jemand auf den Fuss steht oder dir den Aktenkoffer gegen das Knie schlägt. Solche Dinge kommen vor, ohne dass sich gleich jeder dafür entschuldigt», sagt Daniel Feldmann. Allgemein herrsche in Hongkong eine andere Mentalität als in der Schweiz: «Alles dreht sich um das Geld. Der Fokus darauf ist ganz anders als in der Schweiz.» Die Einheimischen besäßen viel mehr Risikobereitschaft und seien offen, neue Dinge auszuprobieren, frei nach dem Motto: «Nichts ist unmöglich!» Auch ein anderer Spruch sei für die Stadt sehr zutreffend: «In Hongkong gilt: «Fressen oder gefressen werden.»» Auch Daniel Feldmann selbst habe dies zuerst lernen müssen. Glücklicherweise habe er dazu aber die richtigen Leute getroffen.

Dies erwies sich für den Schweizer einmischer als gedacht. Er stiess auf einen Klub

mit Schweizer Expats – also Personen, die im Auftrag ihrer Firma für längere Zeit im Ausland leben –, der ein monatliches Treffen veranstaltet. Nach einigen Besuchen dieser Zusammenkünfte bildete sich schon bald ein kleiner Freundeskreis. Auch in seinem Wohnblock und durch die Arbeit fand er neue Kollegen. Seine besten Freunde seien aber noch immer diejenigen aus Löhnigen: «Mit ihnen habe ich den besten Kontakt. Solche Freunde werde ich hier nie finden.» Viele der Expats bleiben nämlich nur eine begrenzte Zeit und ziehen danach weiter.

Nicht alles verlief reibungslos

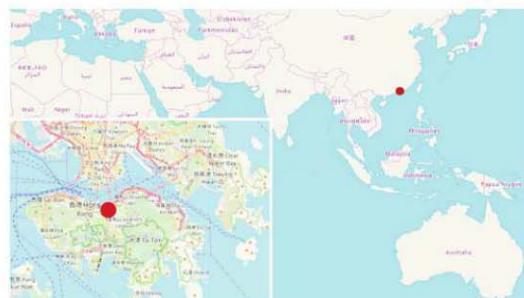
Auch wenn viele Dinge auf Anhieb klappten, musste Daniel Feldmann einige Herausforderungen meistern. Gerade in

bürokratischer Hinsicht verlief nicht alles reibungslos: «Hier ist alles sehr strikt geregelt und man muss den Gegebenheiten genau folgen.» Mit der Zeit sei dies aber kein Problem mehr.

Personen mit Auswanderungsgedanken rät er, sich alles genau zu überlegen: «Ganz wichtig ist, sich vorher mit der Kultur auseinanderzusetzen. Ausserdem muss man sich die Frage stellen: Was will ich dort erreichen?» Nicht jeder sei für so ein Leben geeignet, aber wenn es klappe, sei es etwas vom Besten überhaupt. Gegenüber der Schweiz schätzt er in Hongkong die Weltoffenheit und die positive Einstellung gegenüber Fremden. Trotzdem möchte Daniel Feldmann nicht für immer in Hongkong bleiben. «Meine Pension verbringe ich sicherlich nicht hier. Sonst ist es eine offene Frage, wie lange ich noch bleibe.» Wenn er ein lukratives, spannendes Jobangebot in der Schweiz bekäme, wäre eine Rückkehr möglich, doch so ein Angebot könne genauso gut aus New York kommen.

In der Schweiz ist Daniel Feldmann ein bis zwei Mal im Jahr anzutreffen. Und wenn er hierzulande ist, darf etwas nicht fehlen: ein Cordon-Bleu. In Hongkong sucht er danach nämlich vergebens. So hat sich bereits ein Ritual eingestellt, erzählt er mit einem Schmunzeln: «Immer wenn ich zurück in der Schweiz bin, esse ich zuerst einmal ein Cordon-Bleu.» Übrigens: Seinen ersten Batzen verdiente Daniel Feldmann in jungen Jahren als Zeitungsvräger des «Bocks» in Löhnigen. Der «Bock» kann also am Anfang von so manch einer abenteuerlichen Karriere stehen.

Das Cordon-Bleu als Wermutstropfen



Name: Daniel Feldmann
Alter: 31 Jahre
Beruf: Finanzanalyst
Herkunftsort: Löhnigen
Wohnort: Hongkong, China, seit 2016

Das vermisste ich: ein gutes Cordon-Bleu mit Schinken und Käse
Das gefällt mir hier: die Internationalität, die Vielfaltigkeit, die Natur, der Strand
(Karten: openstreetmap.org)

Fortsetzung von Seite 1

«Einfach Rosmarie»

Steuervorlage 17 (SV17) mit persönlichen Informationen zu übergeben. Und natürlich auch meine Empfehlungen – im Wissen darum, dass sie selbst entscheiden wird.

Wie anstrengend ist es eigentlich, sich selbst unter der ständigen Beobachtung durch das Volk immer unter Kontrolle zu haben?

Widmer Gysel: Für mich ist es ein riesiges Glück, dass wir in Wilchingen wohnen. Dort und im ganzen unteren Chläggi bin ich nach wie vor einfach Rosmarie. Das geniesse ich sehr, denn dort kann ich problemlos in kurzen Hosen und Crocs in der Landi einkaufen gehen, ohne mir zu überlegen, ob meine Frisur gerade sitzt.

Trotzdem bedeutet das Amt, immer unter Spannung zu stehen – oder existierte für Sie das Gefühl der totalen Entspannung?

Widmer Gysel: Latent ist man immer ein wenig auf Draht. Ich habe zwar meine Ferien immer bezogen und konnte in den Bergen runterfahren, entspannen und über viele Dinge nachdenken. Aber als Privatperson hatte ich den Kopf dennoch immer zu mehr als 50 Prozent bei der Arbeit. Mich hat es nicht belastet, aber mein Umfeld hat sicher schwer mitgetragen.

Wie gehen Sie nun mit der neuen Situation nach 13 Jahren immer auf Draht um?

Widmer Gysel: Das wird spannend, manchmal macht mich der Gedanke schon ein bisschen nervös. Die mentale Vorbereitung war, alles aufzuräumen und abzuschliessen. Nun gehen wir gleich zwei Wochen in die Skiferien, das ist gut für mich. Ich hoffe, dass ich danach vom Wetter her im Garten und in die Reben

arbeiten kann. Mit allem anderen wird man sich neu arrangieren müssen – es ist ja auch für meinen Mann eine Umstellung. Mandate oder neue Aufgaben habe ich aber bewusst keine angenommen. Natürlich werde ich wieder irgendwie aktiv werden, aber es pressiert überhaupt nicht.

Zurück zur Politik: Dort sind die Wege teilweise sehr lange. Wird man dabei nicht fast wahnsinnig, wenn man aus der Privatwirtschaft kommt wie Sie?

Widmer Gysel: Doch. Das ist auch der grösste Unterschied zur Privatwirtschaft: Man ist ein Stück weit den politischen Prozessen ausgeliefert, die man irgendwann nicht mehr selbst beeinflussen kann. Vor allem wenn man ein konkretes Ziel vor Augen hat, braucht es eine gewisse Flexibilität und Geduld.

Gärtnerin, Headhunterin, Frau Oberst, Regierungsrätin – schlummern da vier verschiedene Rosmaries in Ihnen drin?
Widmer Gysel: Nein, das ist letztlich immer die gleiche Rosmarie, aber verteilt auf

mehr als 40 Jahre. Es war nicht immer alles schön gradlinig und von Anfang an geplant. Oft war da der richtige Moment und ein bisschen Glück. Es hatte aber immer alles seine Logik, vielleicht nicht für alle Aussenstehenden, aber für mich.

Stand das – zugespitzt gesagt – klassische SVP-Bild einer Frau als Hausfrau und Mutter für Sie nie zur Diskussion?

Widmer Gysel: In meiner Entwicklung kam diese Rolle nie ernsthaft in Frage. Ich könnte mir das auch rückblickend ehrlich gesagt nicht vorstellen. Als ich meinen Mann Georg kennengelernt habe, bekam ich die Chance, eine fertige Familie zu heiraten. Wir haben das grosse Glück, dass wir mit den Kindern und Enkelkindern ein wirklich tolles Verhältnis haben.

Hatten Sie irgendwann den Gedanken, die Partei zu wechseln?

Widmer Gysel: Nein, aber die Partei stand bei mir auch nie im Vordergrund. Mein Interesse war, mit einem Engagement etwas Positives für die Gesellschaft

GASTKOLUMNE



Angela Niederer
Polymechanikerin im 4. Lehrjahr
bei GF Rohrleitungssysteme

Das können Frauen auch!

Die Technik ist nur für Männer faszinierend? Nein! Auch Frauen sind an technischen Berufen interessiert und zu meiner Überraschung auch erwünscht.

Mein Vater und sein Bruder besitzten ein Transportgeschäft. Schon als ich klein war, durfte ich mit ihnen zur Arbeit gehen und kam so mit Technik und handwerklichen Berufen in Kontakt. Wirklich klar war nie, dass ich Polymechanikerin werden will. Mit 13 Jahren, als die meisten bereits ihren Traumberuf vor Augen hatten, wusste ich noch nicht genau, was ich machen wollte. Ich wusste nur, dass ich körperlich aktiv sein und keinen Bürojob machen wollte. Deshalb habe ich auch nur technische Berufe geschnuppert. Entschieden habe ich mich letztlich für die Polymechanik. In diesem Beruf finde ich sehr faszinierend, dass es für alles eine Lösung gibt. «Das lässt sich nicht herstellen», gibt es hier nicht. Das bietet mir eine tolle Basis. Nach der Lehre würde ich gerne noch ein halbes Jahr in meiner Lehrfirma bleiben. Doch danach will ich reisen.

Ich musste bereits einige Male erklären, wieso ich als Frau einen Männerberuf gewählt habe. Vielen Menschen ist nicht bewusst, dass Frauen auch einen handwerklichen oder technischen Beruf lernen können. Schön wäre für mich, wenn es in diesen technischen Berufen Alltag wäre, dass auch Mädchen diese ausüben. Ich bin die einzige Frau in meiner Berufsschulklasse und komme gut mit meinen Kollegen klar, über weibliche Unterstützung würde ich mich jedoch allemal freuen. Jungen Frauen, die sich für einen technischen Beruf interessieren, empfehle ich, sich nicht beirren zu lassen und das zu machen, was ihnen Freude macht. Ich habe meine Entscheidung nie bereut und heute bin ich dankbar, dass ich diesen Weg gehen darf.

und für das Zusammenleben bewirken zu können. Wenn ich zurückdenke an meine Jugend, als ich unter anderem das rote Mao-Büchlein intensiv studierte, war die SVP überhaupt nicht vorprogrammiert. Das Grundinteresse am politischen System war aber immer vorhanden.

Wie sehen Sie die eher polemische Entwicklung der Partei in den letzten Jahren?

Widmer Gysel: Früher habe ich mich stark für die Partei engagiert, war im Vorstand der kantonalen sowie der nationalen Partei und wir konnten viel Positives bewirken. Mein persönlicher Eindruck ist, dass heute bei der SVP nicht mehr die gleiche Grundhaltung herrscht. Es gab schon Anfang der 1990er-Jahre Reibungspunkte, da ich schon immer meine eigene Meinung vertreten und nicht alle Ideen und Initiativen mitgetragen habe. Als Regierungsrätin hatte ich aber eine andere Aufgabe und war nicht in erster Linie der Partei verpflichtet.

Eine letzte Frage: Wie gross wird die Abschiedsparty und kann man als Finanzdirektorin hinter diesen Kosten stehen?

Widmer Gysel: (lacht) Ja, hinter diesen Kosten kann ich stehen. Es gab ein traditionelles Abschiedessen mit den Ratskollegen. Wie allen Mitarbeitenden stand mir ein Betrag für den Abschied in die Pensionierung zur Verfügung. Diesen habe ich in Staatswein und Bülletinne investiert und den Klosterkeller an einem Abend für alle Mitarbeitenden des Departements geöffnet. Und damit hat es sich.